

Anhang

Die im Jahre 1993 verliehenen steirischen Gemeindewappen

Von Heinrich Purkarthofer



Auersbach

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 15. November 1993

Wirkung vom 1. Jänner 1994

LGBl. 1993, 24. Stück, Nr. 116

„In schwarzem Schild silbern ein Sparren mit unterlegtem Fluß über dem Schildfuß; Sparren und Fluß unterlegt von zwei aus der Mitte des unteren Schildrandes wachsenden auseinanderstrebenden silbernen Getreidehalmen mit mehrfachen Ähren, den ganzen Schild füllend.“

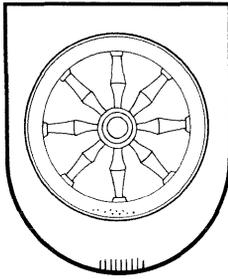
Von allen Orten der Gemeinde wird Walkersdorf am frühesten schriftlich überliefert: 1259 verpachtete der Salzburger Erzbischof seinen Zehent zu Walchunstorf den Volkmaren von Graz, deren Erben die Golenzer und Gleisdorfer zum Hard wurden. Die ersten faßbaren Grundherren, Otto und Gundacher die Steyrer zu Pernegg, überließen 1322 dem Bischof Wocho von Seckau Einkünfte zu Awerspach und Rorbach zu Eigen. Als Seckauer Lehen, um 1380 im Besitz Friedrichs von Graben, verkaufte diese Güter samt Zehent und Weinbergrechten 1416 Hans Tastler dem Erasmus Pfuntan, der sie den Teufenbach zu Mayerhofen vererbte.

Die Grabner erwarben 1314 von den Brüdern Peter auf dem Hard und Konrad dem Gleisdorfer als freies Eigen das Dorf Wezlstorf, von Friedrich Kornberger und seinen Söhnen 1328 zu rechtem Eigen den von Herzog Leopold VI. und seinem Sohn Friedrich II. gefreiten Hof zu Wezlstorf.

Durch Höfe unfreier Ritter wurde das Auersbachtal im Vorfeld der Riegersburg noch im 11. Jahrhundert erschlossen, als „Dorf“ noch „Gehöft“ bedeutete und der lange Bach noch Lengbach genannt werden konnte. Die Dörfer waren aus Höfen hervorgegangen, so auch Walkersdorf, der Ansitz Heinrichs von Walchunsdorf, der 1411 mit Kunz dem Voitscher und dem Pfarrer von Feldbach Bergherr der 1381 erstmals genannten Weinberge am Auersberg war. Ungeteilt blieb nur der Hof Ulrichs des Hoffer, da er, 1332 an die Grabner gekommen, von diesen 1377 der Hauptpfarre Riegersburg gestiftet und so zum Widemhof wurde.

In den Farben der Steyrer, Silber-Schwarz, wurde für die landwirtschaftlich geprägte Gemeinde die Wappenfigur des Hoffers, ein mehrähriger Getreidehalm, zum Sinnzeichen, das mit der Pfugschleife, dem Sparren, und dem Fluß den Anfangsbuchstaben von Auersbach zeigt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Bad Radkersburg

Stadtgemeinde

politischer Bezirk Radkersburg

Verleihung: 11. Oktober 1993

Wirkung vom 1. Jänner 1994

LGBl. 1993, 22. Stück, Nr. 110

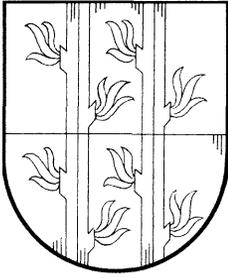
„Ein achtspeichiges goldenes Rad in rotem Schild.“

Nach Erbohrung heißer Quellen wurde Radkersburg 1976 zum Bad (LGBl. Nr. 62/1975).

Vor der Kirche Rachersburch ließ Herzog Otakar 1182 eine Urkunde ausstellen; offen bleibt hierbei, ob es eine abgekommene Kirche in Pfarrsdorf oder jene bei der Burg Oberradkersburg war. Zwischen dieser und der Straße im Süden und der damals noch nördlichen Mur wurde durch den Landesherrn, König Ottokar von Böhmen, zwischen 1261 und 1265 eine Neugründung auf freiem Feld mit Mauern, Türmen und einer Stadtburg gegen die Ungarn veranlaßt.

Die Grenzlage wurde Radkersburgs Schicksal: Im 15. Jahrhundert Sammelplatz des steirischen Aufgebots, von den Ungarn zu Kaiser Friedrich III. Zeiten belagert und erobert, im 16. Jahrhundert zur Nachschubbasis und Bollwerk gegen die Türken ausgebaut, im 17. Jahrhundert zur Garnisonsstadt geworden, galt die Stadt als „Vormauer und Schlüssel des Herzogtums Steier“. Dennoch wurde es zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch die Kuruzzen bedroht. Nach dem Ersten Weltkrieg durch die erzwungene Abtrennung der Untersteiermark des wirtschaftlichen Umlandes beraubt, zur wehrlosen Grenzstadt geworden, wurde Radkersburg trotz opfervoller Selbstverteidigung von Jugoslawen besetzt, doch erst 1920 geräumt. Über die südöstlichste deutschsprachige Stadt brach der Zweite Weltkrieg mit fast vollständiger Zerstörung und Besetzung durch Sowjettruppen, bulgarisches Militär und jugoslawische Partisanen herein.

Radkersburg, 1265 noch Markt genannt, wurde durch zahlreiche landesfürstliche Privilegien gefördert, die im Mittelalter zu Wohlstand führten. Obwohl erst 1307 durch Friedrich den Schönen die Rechte Radkersburgs mit der freien Richterwahl vervollständigt wurden, siegelte Radkersburg bereits 1299 in fremder Sache als Stadt. Das Siegelbild, ein achtspeichiges Rad, sollte an den Namen anklingen, der nach späteren Nennungen von einem Ratkis herzuleiten ist. In eine Kartusche gestellt, bürgerten sich im 19. Jahrhundert die Farben Gold-Rot ein, die nun als Wappen bestätigt wurden.



Dienersdorf

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 7. Juni 1993

Wirkung vom 1. Juni 1993

LGBl. 1993, 13. Stück, Nr. 62

„Von Silber und Rot geteilt und zweimal gespalten, die Spalten mit brennenden Astpfählen in verwechselten Farben belegt.“

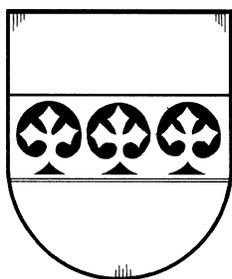
Zwischen der vorrömisch benannten Safen (1128/29 Sauen) über den Altweg Hochstraße (1500 Hochenstrass) mit Bankl hinweg bis zum Winzenbach (1419 Wynnsenpach), ins Kruckental (1478 Chruckental) und bis zum Dombach (1351 Tanpach) erstreckt sich die Flur von Dienersdorf, in der nur deutsche Flurnamen bekannt sind und wo das Liebenfeld an einem Stichweg zur Hochstraße wohl römerzeitliche Grabhügel anzeigt.

Erschlossen wurde das Gebiet, in dem einst am Dienersberg (1571 Diennersperg) und Altenberg (1419 Altenperg), in Winzenbach und zwischen Haselhof (1478) und Hochstraße alte Weinriede bestanden, durch Einzelhöfe, wie Grubhof und Hartlhof (1478 Grueb, Hertlein), die größtenteils in Zusammenhang mit der Güterteilung durch die Zweige der Stubenberger Sippe als Erben der Herren von der Safen, der Stubenberger, Neidberger und Stadecker als Eckpfeiler ihrer Erbteile zu sehen sind. Als Lehen der Stubenberger kam Kruckental an die Herbersteiner, während sie selbst einen Teil des Stadecker Gutes vorübergehend 1318 vom Bischof von Seckau zu Lehen nahmen. Durch die testamentarisch bestimmte Stiftung des letzten Neidbergers, Hans, von 1482 wurde das Chorherrenstift Pöllau (1504) Grundherr seiner Besitzungen in Dienersdorf.

Das im Stubenberger Teilungsvertrag von 1396 als Diennestorf erstmals urkundlich erwähnte Dienersdorf, mit einer Hofmühle an der Safen, konnte sich seiner Flurverteilung nach ebenfalls nur aus einem Hof entwickelt haben. In diesem ist der Ansitz des 1170 genannten Diethbrant von Safen zu sehen. Sein höfischer Name, Volk-Schwert, wurde für das Wappen volkstümlich als Brand gedeutet. Deshalb wurden brennende Astpfähle auf die Heroldsstücke des Wappens der im Tal der Pöllauer Safen nachweisbaren Familie Pankl gelegt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

H. J. Purkarthofer, Das Wappen der Gemeinde Dienersdorf, in: G. Allmer, Dienersdorf, 1993.



Feistritz bei Knittelfeld

politischer Bezirk Knittelfeld

Verleihung: 3. Mai 1993

Wirkung vom 1. Juni 1993

LGBl. 1993, 10. Stück, Nr. 50

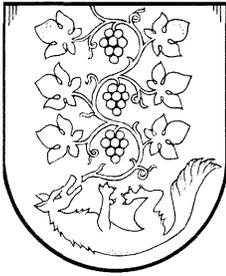
„In rotem Schild ein silberner Balken mit drei schwarzen Kerben am unteren Rand, darüber ausgebrochen drei schwarze Scheiben, in die je ein Rautenblatt gotischer Form wächst.“

In dem frühgeschichtlich besiedelten Gebiet, worauf der Leber im Mitterfeld (1493) hinweist und die Plodritzen zwischen Feistritz und Altendorf (1389 Plodritz) slawisch die fruchtbare Erde anzeigt, widmete um 1120 Markgraf Otakar sein Gut zu Vustrice, es war dies der Nydernhof (1340), dem Stift Garsten. Das Stift Seckau hingegen erhielt sein Gut zu Feistritz mit der dem hl. Evangelisten Johannes geweihten Kapelle (1142) nach Aufhebung der widerrechtlichen Widmung Adalrams von Waldegg durch König Konrad III. erst 1149, nachdem seine Gattin Richiza von Perg, deren Vorfahren die Kapelle errichtet hatten, wie die Gründungsgeschichte von Seckau aus 1147 berichtet, der Stiftung auch ihres Gutes zu Altendorf zugestimmt hatte.

Die Besitzungen der beiden Stifte waren bei weitem nicht geschlossen. Sie waren durchbrochen von Besitzungen landesfürstlicher Dienstleute, wie der Katzensteiner, Lobminger, Pranker und Massenberger, die um die Holznutzung für ihre Leute im ausgehenden 13. Jahrhundert mit Seckau stritten. Erst durch einen Schiedsspruch erhielt 1421 Seckau das Schenkhaus zu Feistritz und das Fischereirecht an der Feistritz gegen Garsten zugesprochen, mußte aber diesem das Wasserleitungsrecht zugestehen. Seckau, das 1402 dem Knittelfelder Harnischmeister Georg ein Burgrecht verlieh, trachtete seinen Besitz abzurunden, wie 1334 beim Klostereintritt des Pfarrers von Treffen oder durch Kauf, 1318 von den Gallern, 1359 von Nykla Tennberger. Abgesehen von freieigenem Gut im Obern Dorf (1364), mitten im Seckauer Besitz, war vor allem der Hof Albrechts des Moser (1358 Moez) freies Eigen, den seine Tochter 1360 Seckau verkaufen mußte. Benachbart war diesem Hof der Besitz des Stiftes Stainz und der Zehentstadel.

1515 erhielt die neu erbaute Kirche der hll. Johannes des Täufers und Johannes Evangelist einen Ablaß verliehen. Aus dieser Zeit stammt auch das Kirchtor, beschlagen mit verschiedenen eisernen Motiven, darunter auch einem Rautenband.

Entwurf des Wappens: H. Purkarthofer, Graz



Geistthal

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 5. Juli 1993

Wirkung vom 1. Juli 1993

LGBL 1993, 14. Stück, Nr. 71

„In rotem Schild ein auf dem Rücken liegender goldener Fuchs, mit offenem Rachen nach einer die Flanken frei lassenden, dreifach gewundenen, an den oberen Schildrand stoßenden goldenen Weinrebe mit drei Trauben und sechs Blättern schnappend.“

Mehrere Römersteine weisen Geistthal als alten Siedelboden aus, was sich aus seinem Namen versteht, der aus Gau, dem bebauten Land, entwickelt wurde. Dieser, längst nicht mehr verstanden, wurde im 18. Jahrhundert auf St. Jakob im Heiligen-Geist-Tal umgedeutet.

Nach einer Vorurkunde von 1200/1230 ließ nach Befragung der steirische Landschreiber Witigo 1245 die Rechte des Pfarrers von Piber festschreiben, darunter auch das Tafernrecht zu Gaystal, bezeugt durch den Pfarrer Ulrich von Gaistal. Die Pfarrkirche, die St. Lambrecht unterstand, steht auf dem Boden des Zisterzienserstiftes Rein, mußte demnach schon bestanden haben, bevor Rein durch Königsschenkung das Allod Söding und den Forst zwischen den Flüssen Feistritz (Übelbach) und Kainach 1147 bestätigt erhalten hatte. Durch den Forst, ab 1335 Kleinalpe genannt, führte ein wichtiger Altweg, der durch einen Burgstall (1328 Puchstal) gesichert war, benachbart dem slawisch benannten Glanzegg, dem Egg am Hohlweg. Auf dem Gut Söding errichtete Rein die Grangien Schrott und Hardegg, deren Gründe teilweise in das Gemeindegebiet von Geistthal hereinreichten.

Zur Gemeinde gehören wie Kleinalpe auch Sonnleiten und Eggartsberg, dieses benannt nach der Wirtschaftsform. Hier findet sich unter den Herrschaften Greisenegg, Obervoitsberg und Lankowitz der Großteil der schon im landesfürstlichen Urbar von etwa 1280/1295 unter Gaiztal ausgewiesenen Bauern, aber auch einige Untertanen der Herrschaften Altkainach, Althofen und der Propstei Piber.

Das Stift Rein, das die vorherrschende Grundherrschaft bis 1848 geblieben war, ließ den Besitz in Geistthal vom Schreibhof aus verwalten. In diesem wird nicht nur eine Heilige Kümmernis verwahrt, sondern findet sich auch eine barocke Säule mit einem einzigartigen Relief, darstellend den Vers aus dem Hohen Lied: „Verjagt mir das Füchlein, das Füchlein, den Verderber meines Weinberges.“

Entwurf des Wappens: H. Purkarthofer, Graz



Gössendorf

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 12. Juli 1993

Wirkung vom 1. August 1993

LGBI. 1993, 16. Stück, Nr. 86

„In blauem mit sechs silbernen Sternen bestreuten Schild ein silbernes Einhorn.“

Nach der 1930 erfolgten Abtrennung der Katastralgemeinde Neudorf von Thondorf (1930) und der weiteren Aufteilung dieser Gemeinde wurde der Rest 1942 mit Gössendorf verbunden.

Da Dammen mundartlich die Föhre bezeichnet, bildet Thondorf den deutschen Teil des Namenspaares zum benachbarten slawisch benannten Fernitz. Der Name wird durch die Stiftung einer Hube des Grazer Stadt- und Landrichters Volkmar von Graz von 1286 an das Spital am Pyhrn, da sie ein Bauer aus Tomdorf nutzte, erstmals urkundlich erwähnt; die Hube selbst lag, wie die landesfürstliche Besitzbestätigung von 1274 zeigt, aber in Gössendorf. Spätestens im 11. Jahrhundert waren die Orte gegründet worden, nur das Neudorf (1410 Newndorf) entstand später.

In Gössendorf wie im gesamten Gemeindegebiet blieb seit der frühesten Erwähnung im Urbar von 1220/30 bis zum Abverkauf des Hubamtes 1622 an Hans Ulrich von Eggenberg der Landesfürst der vorherrschende Grundherr. Zeitgleich mit Gezzendorf, der Name wurde mit dem altdutschen Rufnamen Gozzo gebildet, wird Tremendorf genannt, dessen Name zu Dörfl (1408 Dörflein under Grecz) verkürzt wurde. Zeitweilig überließ der Landesfürst hier Huben Grazer Bürgern zur Nutzung, so 1280/95 dem Wakkerzil in Gössendorf, während in Dörfl 1408 schon Nickel der Windischgräzer zu Eigentum gekommen war, gefolgt von weiteren landesfürstlichen Ministerialen, wie der Landschacher, der Prantner zu Vasoldsberg, der Herbersdorfer, Hafner und Giebinger zu Vatersdorf/Liebenau.

Von den zwei 1220/30 genannten Mühlen zu Gössendorf wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine an Michael Müller vergeben, dem 1623 der Ritterstand mit dem Prädikat von und zu Mühlegg gewährt wurde. Seine Tochter Barbara wurde 1597 die Frau des Astronomen Johannes Kepler. Weil zu seiner Zeit nur sechs Planeten bekannt waren, wurde der Schild von Gössendorf mit dem 1268 am Siegel Volkmars von Graz überlieferten Fabelwesen Einhorn mit sechs Sternen bestreut.

Entwurf des Wappens: H. Purkarthofer, Graz



Haslau bei Birkfeld

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 14. Juni 1993

Wirkung vom 1. Juli 1993

LGBl. 1993, 13. Stück, Nr. 63

„In silbernem Schild ein links unten beginnender bogenförmiger grüner Haselzweig mit roten Nüssen, auf dem ein silbern gezeichneter schwarzer Haselhahn sitzt.“

Die zwischen der slawisch benannten Gasen (Eschenbach) und der Teitz gelegene Haslau (1314 Hasla) ist frei von vor- und frühgeschichtlichen Funden und geprägt durch spät überliefertes deutsches Namensgut. Das Einzelhofgebiet wurde 1786 nur in die Riede Schober, Holz und Wiedenegg eingeteilt.

Das Ried Schober (1364 Besitz der Reczer), wurde vom Staineregg, dem Amaseggbach und dem Teitzbachweg begrenzt. Güter in der Deycz, am tosenden Bach, und am Schober stiftete 1409 Hertlein von Teufenbach der Kirche Kaindorf. Im Graben am Straicperig, dem Straußberg, wurde der Birkfelder Richter Ulrich Czink 1389 Grundherr. Die Höfe am Schober, den vulgo Katzbauer und die Hinterleiten (zu den Höfen, Chaczenstain und Hinderleiten) verkaufte 1389 der Feldbacher Bürger Hermann Herolt den Teufenbachern. In der Krinn hatten 1453 die Herbersteiner Lehen. Das Schoberöd (1368), der vulgo Turtenhofer sowie der Meierhof von Frondsberg (1401) lagen hier.

Das vom Teitzbach, dem Königskogel und der Wasserscheide begrenzte Ried Holz wurde aus dem landesfürstlichen Forst der Herrschaft Birkenstein gerodet, wie die Vulgarnamen Ferstl und Holzbauer zeigen. Die Herrschaft Waxenegg betrieb noch im 18. Jahrhundert beim Schmied in der Teitz einen Streckhammer, ansonsten finden sich hier zum Teil die 1363 von Kunz von Hofstätten den Stubenbergern verpfändeten Güter.

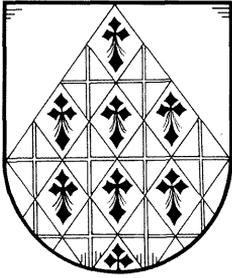
Das im Einzugsbereich des Amaseggbaches gelegene Ried Widennegg (1443 auf der Wydenn) wurde nach dem vulgo Wienegger, dem Untertanen des Pfarrers von Anger, benannt. Das Amasegg – Rodungsname von Abmeissen = Schlägern – mit dem Hirschberg (1364 Hirsperg) wurde bis zum vulgo Alpenbauer (1363 an der Alben) gerodet.

Auf dem landesfürstlichen Gut westlich der oberen Feistritz mit dem Markt Birkfeld (1265) als Zentrum war von der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert eine Kulturlandschaft entstanden, die durch Brandwirtschaft geprägt war, wo aber Leinenerzeugung einen Nebenverdienst brachte.

An seine Dienstleute und Bürger seiner Märkte hatte der Landesfürst die Güter in der Haslau vergeben, darunter zahlreich an die Teufenbacher zu Mayerhofen. Ihre Farben erhielt das zweifach redende Wappen von Haslau.

Entwurf des Wappens: H. Purkarthofer, Graz

H. Purkarthofer, Haslau bei Birkfeld und sein Wappen, Haslau 1993.



Hofkirchen bei Hartberg

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 15. November 1993

Wirkung vom 1. Jänner 1994

LGBl. 1993, 24. Stück, Nr. 115

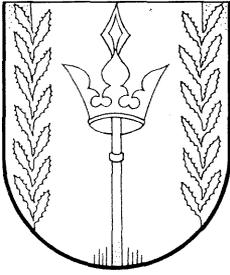
„In Blau eine wachsende Spitze von Rauten aus Hermelin und roten, silbern facettierten Rauten.“

Hofkirchen gilt als der Herrenhof des Konrad von Safen (1228/29) und Ausgangspunkt der Besiedlung des mittleren Talabschnittes der Pöllauer Safen, der von mehreren Meierhöfen umgeben war, wie Moihöf (1396 Mairhof), Dreihöf (1478 am Hof) und Rieglhöf mit einer Mühle an der Safen (1318 an dem Rigel), die in Weiler aufgeteilt wurden. Der zugehörige östliche Vockenbergr (1374 Vokkenpergr) wie Enggasse (1374 Entgasse) eigneten sich für den Weinbau. Edelbach (um 1410 Erlspach) kann wie Hinterbichl als zusätzliche Rodung der Erben nach den Herren von der Safen, der Zweige der Stubenberger Sippe, angesehen werden. Die Stubenberger teilten das Gut mit den Neidbergern, die Teile ihrem Nebenzweig, den Stadelckern, überließen. Als Lehensträger der Stadelcker kamen die Herbersteiner und Teufenbacher zu Mayerhofen zu Besitz um Hofkirchen. Den der Hofkirche (1339 Hofchirchen) benachbarten Ritterhof hatten die Stubenberger Ritter von Hofkirchen (Walchun 1341–1363) inne. Das 1396 im Stubenberger Teilungsvertrag als Gut der Herren von Stubenberg ausgewiesene Gut verkaufte 1459 Hans von Stubenberg mit der Hofkirche und dem zugehörigen Forst an Heinrich von Neidberg, dessen Sohn Hans es 1482 dem Chorherrenstift Pöllau widmete.

Nach Safen nannte sich auch der Kreuzfahrer Herr Leutold von Sauen, der 1218 für Wulfing von Stubenberg vor Damiette eine Urkunde bezeugte. In ihm ist der Minnesänger Her Luitolt von Seuen zu sehen. Sein Fantasiewappen in der Großen Heidelberger Liederhandschrift wurde abgewandelt zum Wappen von Hofkirchen, dabei die Rauten als Hinweis auf den Hof durch Hermelin und für den hl. Stephanus (1450 sand Steffan) durch heraldische Steine ersetzt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, II. – H. Purkarthofer, Der Minnesänger Her Luitolt von Seuen und sein Wappen, die Safner und das Wappen der Gemeinde Hofkirchen, in: G. Allmer, Hofkirchen, 1994.



Kleinlobming

politischer Bezirk Knittelfeld

Verleihung: 10. Mai 1993

Wirkung vom 1. Juni 1993

LGBL 1993, 10. Stück, Nr. 51

„In rotem Schild mit goldenen Flanken in Distelblattschnitt golden wachsend eine Lanze, eine Laubkrone durchstoßend.“

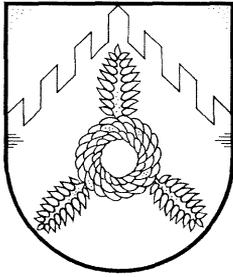
Zahlreiche Kohlwege zeugen von der Nutzung des Waldreichtums in der Lobming durch Köhlung zur Eisenverarbeitung. Nach einem Schmiedemeister (1432) bestand eine Hammerschmiede (1453) bis in dieses Jahrhundert in Mitterlobming. Das Wasser nützten Mühlen und Sägen: die Lehmühle am Kamperbach (1390), der Sagmeister (1386) und der Steinmüller (1465), der Müllerner unter der Steinwand von 1377. Frühes Gewerbe wird angeführt vom Kramer (1356), gefolgt von einem Schuster, Binder, Wohlschläger (1424) und der Taferne (1452). Im Steinkeller lagerte der Wein der Untersteier, der über Salla, den Scherzberg, das Gaberl und den Stübler (1453 Stublar) auf der Reisstraße (um 1220 Rayswege), dem Hauptweg zwischen Obersteier und dem Unterland, kam.

Über den Hautzenbichl, nach dem sich ein Zweig der Lobminger Ritter nannte (1242), führte ein Weg, ein anderer entlang des Catharinengrabens. Kurz nach der Vereinigung dieses Baches mit dem Grafenbach, die Lobming bildend, erhebt sich über der Au (1424) der Purgstall der Lobminger (1453, 1497, 1635). Catharinengraben und Kathreinweg erinnern an die Patronin ihrer Burgkapelle, die hl. Katharina, der die Lobminger auch in der 1333 gestifteten Kapelle in Großlobming gedachten, wohin sie, beginnend 1322, ihren Sitz verlegten.

Das Radlfeld hinter Kleinlobming zeigt die Begehung durch Slawen an, nach denen das Feld unterm Grimming und der vulgo Wister an einem reißenden, von der Reisstraße kommenden Bach benannt wurden. Vom Reisweg, der nach Judenburg führt, zweigt beim Pirchergrund die wichtige Verbindung ab, die über Kleinlobming, dem Tal der starken Lobming folgend, nach Knittelfeld führt. Die Straße und Kleinlobming wurden vom Turm beim vulgo Turner aus bewacht, nach dem sich 1224 Walter von Zirknitz nannte. Da der Grenzbach der Eigenpfarre Zirknitz heißt, ist in Zirknitz der alte Name von Kleinlobming zu sehen. Der dem hl. Apostel Thomas geweihten Kirche ist allein des Patroziniums wegen und weil es slawisch einfach Kirchort hieß höheres Alter zuzusprechen als der St.-Lambert-Kirche zu Großlobming, für die die Eppensteiner um 1066 pfarrliche Rechte erlangten.

Distelblätter, Sinnbild treuer Heimatverbundenheit der Kleinlobminger, säumen die Zeichen des hl. Thomas, Märtyrerkrone und Lanze.

Entwurf des Wappens: H. Purkarthofer, Graz



Kornberg bei Riegersburg

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 13. Dezember 1993

Wirkung vom 1. Jänner 1994

LGBl. 1994, 3. Stück, Nr. 10

„In Gold eine bis an den oberen Schildrand wachsende gezinnte blaue Spitze, belegt mit einem goldenen Strohkranz, besteckt mit drei goldenen Ähren, eine aufrecht, die beiden anderen seitlich abwärts wachsend.“

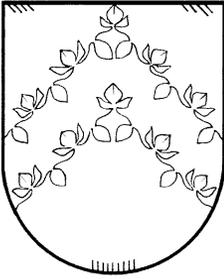
Der stark gegliederten Landschaft entsprechend dauerte die Urbarmachung des Gebietes Jahrhunderte, was sich in der Vielfalt der Namen zeigt, vielfach erst in urbarialen Aufzeichnungen festgehalten und teilweise umgeformt. Der Unnützgraben hieß 1568 noch Unrainsgraben, aus Pergern (1322) wurde über Perglein (1527) Bergl, aus Hofarn (1527) Hofing, aus Chornpechlein (1457) Oberkornbach; beim Edelsgraben versteht sich ein altes Ödlsgraben (1576) als Erlsgraben von selbst. Aus dem Schuczen (1322) wurde über Schützenhof (1371, 1527) Schützing. Abgekommene Weinbergnamen führten überhaupt zu Neubenennungen. Von rasch wechselnden Grundherren erhielt sich in Fohnsdorfberg der Name der Salzburger Ministerialen von Fohnsdorf, Bergherren im 14. Jahrhundert.

Die auf -aren endenden Namen zeigen einen Siedlungsabschluß um 1200 an, doch Schützing weist ins 10. Jahrhundert, als das offene Raabtal gegen die Ungarn zu schützen war. Aber auch die Höfe, aus denen Hofing und Dörl hervorgegangen sind, zählen zu den frühesten bairischen Niederlassungen.

Kornberg selbst wird mit Friedrich von Chorenberch 1284 erstmals urkundlich genannt. Die Burg, von der man aus ins Raabtal choren (ausblicken) kann, wurde als Vorwerk zur niederen Feste der landesfürstlichen Burg Riegersburg errichtet. Sie war den Kornbergern von Herzog Leopold VI. und dessen Sohn Friedrich II. zu freiem Eigen übertragen worden. Als die Kornberger 1301 ihr Haus Kornberg an Ulrich von Walsee auf der oberen Feste Riegersburg verkaufen wollten, verhinderte es Friedrich der Schöne, was ihm beim Verkauf durch die Grabner 1328 nicht mehr gelang. Das nun von den Walseern und ihren Besitznachfolgern der beiden Festen Riegersburg lehensrührige Kornberg wurde durch die Grabner zu einer bedeutenden Herrschaft ausgebaut, die die Stadler erbten. Franz Leopold Freiherr von Stadl, der Schloßherr von Kornberg, verfaßte hier zwischen 1731 und 1741 den „Hell glänzenden Ehrenspegel des Herzogthums Steiermark“.

Um das Ausschauen von Kornberg zu zeigen, wurde das volkstümlich redende Wappen der Kornberger einer gezinnten Spitze aufgelegt.

Entwurf des Wappens: H. Purkarthofer



Puchegg

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 10. Mai 1993

Wirkung vom 1. Juni 1993

LGBl. 1994, 10. Stück, Nr. 52

„Sparrenförmig von Grün, Silber und Rot geteilt in Schnitten mit Bucheckern oben und Buchenblättern unten.“

Das im Norden bis knapp an das Chorherrenstift Voraú reichende Gemeindegebiet war seit 1166 Teil des Besitzes der Kranichberger auf dem jenseits der Wasserscheide liegenden Reitenau, kam aber über die Walseer an die Herren von Stadeck. Puchegg (1304 Puechekk) stellt den Abfall des Masenberges zum Voraúer Becken dar. Deshalb erhielt ein Teil auch die Bezeichnung Voraúleiten.

Danach nannte sich 1368 der Ritter Ottel von der Voraúleiten, der 1370 seinen Hof Rudolf von Teufenbach verkaufte, der ihn, von seinem Herrn, Hans von Stadeck, gefreit, noch in demselben Jahr dem Stift Voraú veräußerte. Vom Fürstenfelder Stadtrichter Niklas Riegersdorf hatten die Teufenbacher Stadecker Lehen, einen Hof und eine Mühle im Steinbach, gekauft. Deren Hof am Püchl (1605) und der Kornbauer gingen an die Herbersteiner über. Mit dem Kerschbaumhof, der bei Reitenau verblieb, blieben diese bis 1848 ein Einsprengsel im rein Voraúisch gewordenen Puchegg.

Das Stift hatte schon 1305 begonnen, die grundherrlichen Rechte zu erwerben. So kaufte es noch von den Kranichbergern Güter im Steinbach auf dem Pichl, denen weitere folgten. Von den Teufenbachern wurde 1371 ein Hof in der Linden, unmittelbar neben dem Stift, und ein Wald dabei eingetauscht. Nach dem Zinsregister von 1445 war das Stift schon fast zur ausschließlichen Grundherrschaft im Gemeindegebiet geworden. Die darin aufgeführten Namen der Einschichthöfe haben sich größtenteils als Vulgarnamen bis heute erhalten: auf dem Perig (Berghofer), an der Hohen Rinn (in der Hohen Rinn), am Stayn (Steinhöfer), am Veld (Feldbauer), an der Lintn, in der Grueb, in der Sluetten und Schluachten (Schluchtenbauer), auf dem Stayn (Steinbauer), uferm Holz (Holzbauer), in Steinpach (Steinbäcker), am Cholbenhoff (Kolbenbauer), an der Rothleytten (Rothleiten), am Rühlhoff (Rieglbauer).

Allein aus diesen Namen läßt sich die Rodungstätigkeit bis in Extremlagen erkennen. Gleich einer Pflugschleife, so gedeutet, zieht sich der Herbersteiner Sparren durch den Buchenwald am Eck.

Entwurf des Wappens: H. Purkarthofer, Graz,

F. Posch, Verwaltungsgeschichte des Bezirkes Hartberg, II.



Södingberg

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 15. März 1993

Wirkung vom 1. April 1993

LGBl. 1993, 4. Stück, Nr. 20

„Ein steigender silberner Hengst im schwarzen Schild mit einem von Silber und Rot in zwei Reihen geschachten Schräglinksbalken.“

Der Gemeindegname stellt eine junge Bezeichnung der Amtssprache dar, denn die mittelalterliche Nennung von Sedingerperg von 1408 und noch das 1526 erwähnte Settingberg sind auf die Gemeinde Attendorf zu beziehen.

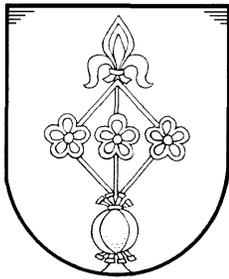
Selbst für das Stift Rein, das vor Aufhebung der Grundherrschaft an die 40 Untertanen in der Gemeinde zählte, hatten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit andere Namen Geltung. Rein gebrauchte in der Söding, Convallis Seding und im Urbar von 1395 Vichhofen, das schon im landesfürstlichen Urbar von 1265/67 als Viehoven ausgewiesen wird; im Kastenbuch von etwa 1375 verzeichnete Rein am Schroet. Dieses liegt im heutigen Södingberg, gleich dem 1265/67 erwähnten Hardekke, von dem ein Laie im Reiner Totenbuch zu 1292 eingetragen ist.

Zu Hardegg, heute auf Egg gekürzt, hatte ihren Wirtschafts-, Rechts- und Sozialvorstellungen entsprechend die Zisterze eine Grangie eingerichtet, die aber zu Ende des 13. Jahrhunderts schon aufgelassen gewesen zu sein scheint, weil hier Gründe zu Burgrecht vergeben worden sind. Hingegen bestand der Viehhof im Södingtal noch weiter. Wenn seine Gründe auch verkleinert wurden, entwickelte sich letztlich daraus das Schloß Münichhof, benannt nach den Reiner Mönchen. 1440 wird der Name Münichhof erstmals urkundlich überliefert, weil ein oberhalb gelegenes Gut verpfändet wurde. 1447 wird dann die obere Münichwiese und 1450 der Münichberg erwähnt.

Als Allod Sedingen erhielt die Zisterze Rein das Gemeindegebiet von Södingberg 1147 durch Papst Eugen III. bestätigt. Dabei wird es als eine Königsschenkung bezeichnet. Das Gut Sedingen blieb aber ein Jahrhundert lang Streitobjekt zwischen Rein und dem Stift St. Lambrecht mit seiner Propstei Piber. Realistisch gesehen dürfte für den Verbleib bei Rein ausschlaggebend gewesen sein, daß es den Intentionen des Zisterzienserordens gemäß hier den Bergwald rodete, wenn das Gebiet auch teilweise schon vorher, wohl von Piber aus, erschlossen worden war, worauf die St. Lambrechter Benediktiner ihre Ansprüche begründet haben dürften.

Deshalb wurde das von Rein freilich nie verwendete Zisterzienser Wappen dem steigenden Hengst unterlegt, der dem Siegel des Gemeindevorstehers von 1820 entlehnt wurde.

Entwurf des Wappens: H. Masser, Södingberg



Unterauersbach

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 12. Juli 1993

Wirkung vom 1. August 1993

LGBl. 1993, 14. Stück, Nr. 72

„In blauem Schild wachsend ein rautenförmiger goldener Firstreiter mit Knauf, drei durchbrochenen Rosen in der Mitte und aufgesteckter Lilie.“

Obwohl das Auersbachtal im Grabenland wegen alter Wege vom Mur- ins Raabtal durch wehrhafte Höfe früh besiedelt worden ist, werden nur wenige Ortschaften der Gemeinde alt überliefert, während andere erst spät aufscheinen, so 1629 Zinsberg (Zienegg), Schröttenberg, Rieglberg, Röhrlegg (Rerdlgebirg). Es waren großteils Weinberge, wie das 1453 genannte Plenn, das heutige Plenten.

Die Einkünfte der villa Inferioris Auwerspach mußte 1255 Herrand von Wildon zur Tilgung des dem Deutschen Orden zugefügten Schadens diesem überlassen. Unterauersbach (1377 Nider Awerspach) setzt ein Oberauersbach voraus, das wie Dornbach erst 1406 im Zehentbuch des Seckauer Bischofs aufscheint. In beide teilten sich Otlein von Auersbach und sein Bruder, als sie mit Besitzungen zu Glatzenthal, Mitterbach und Fischeregg (Vischowe) mit Weinburg am Saßbach 1308 durch Ulrich von Wildon an Ulrich von Walsee verkauft wurden. Die weit von Weinburg entlegenen Güter stammten aus der Herrschaft Gleichenberg, wohin sie durch die Walseer wieder kamen. Gleichenberg gehörte 1302 noch den Herren von Stubenberg, die vor 1140 Teilerben der Hochfreien von Feistritz/St. Johann waren, während die Wildonier erst um 1170 den Gleichenberger Besitz im Grabenland als Erben der Feistritzer, nun sich von Gutenberg nennend, durch einen Brautraub erwarben.

Zahlreiche Lehnbriefe der Herren auf Gleichenberg, der Stubenberger, Walseer, Pettauer und letztlich des Landesfürsten lassen die allmähliche Teilung der Ursprungshöfe von Unter- und Oberauersbach, von Glatzenthal, Mitterbach und Dornbach noch im Mittelalter mit vielfältiger grundherrschaftlicher Zersplitterung erkennen; es entstanden daraus die Dörfer. Da ab dem 17. Jahrhundert zusätzlich die Weingärten in Verbindung mit ländlichem Gewerbe zu Kleinwirtschaften verselbständigt wurden, entstand eine reizvoll besiedelte Landschaft.

Auf einem der Weingärten wurde eine Maria-Loretto-Kapelle erbaut, die die Gemeinde in ihre Obhut nahm; so wird es verständlich, daß sie davon ein Zeichen zu ihrer Wappenfigur wählte.

Entwurf des Wappens: H. Purkarthofer

H. Purkarthofer, Aus der Geschichte der Gemeinde Unterauersbach, in: Festschrift und Chronik der Gemeinde Unterauersbach, 1994.